

Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5. Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587. Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG. Postsparkassenkonto Nr. 144.538. Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Feldpost 186 zu richten. Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis: Einzelnummer . . . . 10 h. Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversandt nach auswärts K 3. Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Donnerstag, den 30. März 1916. Nr. 90.

Amtlicher Teil.

Anweisung von Familiengebühren.

(Erlass vom 20. März 1916, Abt. 11, Nr. 7283.)

Bei Anweisung von Familiengebühren für Familien von Gagisten und Gagistenaspiranten, die aus dem nichtaktiven Verhältnis eingerückt sind, dann für auf Gagistenposten verwendete landsturmpflichtige Personen ist vom Datum dieses Erlasses an mit dem Liquidierung-blatt und dem Verzeichnis auch eine von Familienhaupt eigenhändig ausgestellte Erklärung an die Kriegsliquidatur einzusenden, die zu enthalten hat: 1. Angabe, dass die Ehe nicht gerichtlich getrennt oder geschieden ist, im Gegenfalle, ob die Kinder gerichtlich dem Vater oder der Mutter zugesprochen worden sind; 2. Zivilberuf des Familienhauptes; 3. genaue Angabe der Zivildienststelle (Name und Adresse des Dienstgebers, Adresse [Firma] bei Eigenerwerb etc.); 4. Höhe der Zivildienstbezüge während der Mobilität (Einkommen aus Kapitals-, Grund- oder Hausbesitz, dann aus industriellem oder gewerblichem Beruf etc. ist nicht anzugeben); 5. Angabe, wer die Zivildienstbezüge auszahlt und wem sie erfolgt werden. Für die volle Richtigkeit der Angaben in den Erklärungen sind die Aussteller verantwortlich. Die eigenhändige Unterschrift ist von dem Kommandanten (Vorstand etc.) beizusetzen und von ihm zu bestätigen. Vor dem Einlangen einwandfreier Erklärungen werden von der Kriegsliquidatur die Familiengebühren nicht angewiesen werden. Fehlende Erklärungen sind daher abzuverlangen, mangelhaft ausgestellte zur Ergänzung oder Neuverfassung rückzusenden.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 29. März 1916. Wien, 29. März 1916.

Russischer Kriegsschauplatz:

Gestern war die Fliegertätigkeit auf beiden Seiten recht lebhaft. Mehrere feindliche Flugzeuge wurden durch Feuer und eigene Flieger zur Umkehr gezwungen. Ein von unserer Artillerie herabgeschossener russischer Doppeldecker stürzte östlich von Buczacz hinter der feindlichen Linie ab. Durch Fliegerbomben entstand bei uns keinerlei Schaden. Unsere Flieger haben einige Orte hinter der russischen Front ausgiebig und mit beobachtetem Erfolg beworfen.

Sonst keine Ereignisse von Wichtigkeit.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die lebhaften Geschützkämpfe am Görzer Brückenkopf und im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo dauerten auch gestern bis in die Nacht hinein; es erfolgten jedoch keine neuen Angriffe. Oestlich Selz drangen die Italiener in einige Gräber ein, die nun gesäubert werden.

Im Plöckenabschnitt wiesen unsere Truppen wieder mehrere feindliche Vorstösse ab.

Sonst ist die Lage unverändert. In mehreren Frontabschnitten arbeiten die Italiener an rückwärtigen Stellungen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Türkischer Generalstabsbericht.

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier: Konstantinopel, 28. März. (KB.)

Unsere Küstenartillerie hinderte einen Angriff auf den Hafen von Zunguldak durch russische Unterseeboote, die auf der Höhe des Hafens im Schwarzen Meer bemerkt wurden. Die Unterseeboote verschwanden, als sie von unseren Flugzeugen verfolgt wurden.

Eines unserer Flugzeuge warf fünf Bomben auf einen in der Kephaloniabucht liegenden Transportdampfer sowie auf drei grosse feindliche Hangars ab. Infolge der Bombenwürfe ist ein Brand entstanden.

Von den übrigen Fronten wurden keine wichtigen Ereignisse gemeldet.

Das Schicksal kleiner Staaten

In den letzten Tagen hat sich vor Saloniki erhöhte Tätigkeit der einander gegenüberstehenden Armeen entwickelt. Seit Oktober v. J. stehen die Franzosen und Engländer in der ostgriechischen Hafenstadt, der Vormarsch der verbündeten Armeen ist an der griechischen Grenze zum Stillstande gekommen. Der deutsche Generalstabsbericht weiss von Patrouillenkämpfen zu melden, die sich nunmehr entwickelt haben, und die beiderseitige erhöhte Fliegertätigkeit lässt darauf schliessen, dass die Gegner mit der Rekognoszierungstätigkeit in grösserem Umfange begonnen haben.

Verschiedene Nachrichten, die von privater Seite über die Vorgänge bei Saloniki zu uns gedrungen sind, vervollständigen das nur in grossen Umrissen gehaltene Bild, das die amtlichen Stellen entworfen haben. So sind von der französischen Heeresleitung in aller Eile die Spitäler in Stand gesetzt worden und die ersten Verwundetentransporte sind bereits in diesem Stützpunkte der Entente eingetroffen. Selbstverständlich müssen die Vorgänge auf den Hauptkriegsschauplätzen ihre Rückwirkung auf die Operationen bei Saloniki äussern und immer wieder kommt die Kunde, dass die Franzosen ihre Truppen abzuziehen gezwungen sind, um diese auf die Schlachtfelder im eigenen Lande zu werfen. Der Untergang eines französischen Transportdampfers in der Nähe von Saloniki, der in den letzten Tagen bekannt wurde, scheint diese Nachricht zu bekräftigen.

Inzwischen muss die griechische Regierung immer mehr und mehr einsehen, welch furchtbarer Druck auf dem Lande lastet, seitdem die „Beschützer des Völkerrechtes", die Engländer natürlich, es für gut befunden hatten, nach der Niederlage auf Gallipoli griechischen Boden mit ihrer Anwesenheit zu beglücken. Eine aus Athen stammende Nachricht weiss heute mitzuteilen, dass englische Truppen die mazedonische Bevölkerung auf griechischem Boden zu der Erklärung gezwungen haben, ihre Unzufriedenheit mit der griechischen Herrschaft und den Wunsch auszusprechen, unter englische Oberhoheit zu kommen. Die Taktik des „Beschützers der kleinen Völker", als den sich England immer wieder aufspielt, jene Taktik, die es mit Rücksicht auf den deutschen Einmarsch in Belgien mit angeblich erhöhter Ueberzeugung vor der Welt verfocht, zeigt hier am deutlichsten ihr wahres Gesicht. Serbien kann heute mit gemischten Gefühlen daran denken, wie herrlich es von der Entente unterstützt wurde, deren Sprecher, Sir Edward Grey, vorsichtig darauf hingewiesen hat, dass Serbien nicht militärische, sondern bloss moralische Unterstützung zugesagt worden ist. Von Montenegro gar nicht zu sprechen.

Jetzt ist Griechenland an der Reihe. Die Mazedonier, deren Geschichte und Geschicke sich in diesem Kriege entscheiden, sollen jetzt plötzlich ihre Bewunderung für England entdecken. Griechenland, das von der Entente geknechtete und tief verletzte Land, soll auf diese Art einen Teil seiner Errungenschaften aus den Balkankriegen an England verlieren. Wieder hat das gefesselte Land eine Note an den Vierverband gerichtet und Klarheit über das Saloniki-Unternehmen gefordert. Die Regierung, so heisst es darin, kann nicht länger den Leiden der mazedonischen Bevölkerung zuschauen und müsse dringend verlangen, dass die Entente in kürzester Zeit die Saloniki-Aktion liquidiere.

Diese Note bildet ein neues Dokument der unerhörtesten Vergewaltigung, die unter dem Deckmantel der scheinheiligen Freundschaft an dem wehrlosen Lande begangen worden ist. Die exponierte Lage Griechenlands und wohl noch andere Umstände hindern es, mit den Schmarotzern, die das vielumstrittene Saloniki mit Beschlag belegt haben, so zu sprechen, wie sie

☛ Der Deutsche Bericht befindet sich auf Seite 5

es verdienen. Die Noten Griechenlands an die Entente während des gegenwärtigen Krieges werden in der Weltgeschichte als warnendes Beispiel erscheinen und vielleicht für alle Zukunft schwerwiegend darauf einwirken, dass kleine Völker und Länder bei den gewaltigen Masstäben der künftigen politischen Auffassung ihre Unabhängigkeit nur in der auf wirtschaftlichen und kommerziellen Grundlagen aufgebauten Anlehnung und freundschaftlichen Annäherung an grosse Staaten bewahren können. *e. s.*

TELEGRAMME.

Die bosnisch-herzegowinische Huldigungsdeputation in Wien

Eindrücke von der Audienz beim Kaiser.

Wien, 29. März. (KB.)

Die „N. Fr. Presse" gibt Aeusserungen mehrerer Mitglieder der bosnisch-herzegowinischen Huldigungsdeputation wieder, die gestern vom Kaiser in Audienz empfangen worden ist. Alle Herren stellten übereinstimmend fest, dass der Kaiser, der sich eines ausgezeichneten Aussehens erfreut, sichtliche Freude über das Erscheinen der Deputation zeigte.

Gegenüber dem Metropoliten von Sarajewo, Eugen Letica, gab der Kaiser der festen Zuversicht Ausdruck, dass den verbündeten Zentralmächten ein siegreiches Ende des Krieges beschieden sein werde. Der Kaiser unterhielt sich fast dreiviertel Stunden mit den hervorragendsten Mitgliedern der Deputation und äusserste grosses Interesse für die Verhältnisse in Bosnien und der Herzegowina, über die der Kaiser die eingehendsten Erkundigungen einzog.

Die russische Offensive.

Zu den Kämpfen an unserer Ostfront.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Czernowitz, 29. März.

Die Russen haben an der bessarabischen Front wieder mit der Angriffstätigkeit begonnen. In der gestrigen Nacht richteten sie heftiges ununterbrochenes Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen. Es entwickelte sich ein stärkeres Gefecht, das in den Morgenstunden den Höhepunkt erreichte.

In der Frühdämmerung wurde von den Russen im Dolzokgebiet, südlich Rarancze, eine grosse Mine gesprengt, um unsere Graben zu zerstören. Die Mine explodierte aber vor unserer Stellung.

Während des weiteren Artilleriefeuers besetzten die russischen Truppen den Trichter und wollten von dort in unsere Gräben eindringen. Die Absicht der Russen misslang jedoch. Die Unsrigen empfingen die Eindringlinge mit starken Maschinengewehr-Salvenfeuer und unsere Artillerie nahm den feindlichen Trichter unter heftiges Feuer, das ihm schwere Verluste beibrachte. Der Zuzug russischer Reserven wurde durch einen Gegenangriff verhindert. Die Unsrigen behaupteten alle Stellungen und um 7 Uhr früh befand sich kein Russe mehr in der Nähe der österreichisch-ungarischen Stellung.

Die Gesamtverluste der Russen dürften sehr schwerer Natur sein.

Bevorstehender Besuch des Zaren.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Bukarest, 29. März.

Aus Russland eingetroffene Reisende berichten, dass die Russen nördlich von Bessarabien grosse Vorbereitungen treffen, da der Besuch des Zaren an der Front bevorstehe.

Russische Kriegsschiffe an der bulgarischen Küste.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Bukarest, 29. März.

Mehrere russische Kriegsschiffe erschienen vorgestern in der Nähe der bulgarischen Küste. Ein Wasserflugzeug unternahm von einem der Kriegsschiffe aus einen Erkundigungsflug über Land und kehrte nach zwei Stunden zurück.

Auch bei Burgas wurden drei russische Kriegsschiffe gesichtet, die aber keine feindliche Handlung begingen.

Die Schlacht bei Verdun

Die Gesamtverluste der Franzosen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 29. März.

„Paris Midi" veröffentlicht eine von der Zensur stark verstümmelte Zusammenstellung, die nach zuverlässigen Daten Angaben über die Verluste der Franzosen bei Verdun enthält. Danach haben die Franzosen an Verwundeten 35.000, an Vermissten 18.000 Mann verloren. Die Zahl der Toten ist von der Zensur gestrichen worden.

In Anbetracht der ausserordentlichen Heftigkeit der Gefechte und der zahlreichen Nahkämpfe kann angenommen werden, dass die Zahl der Toten 30% der Verwundeten ausmacht. Die Gesamtverluste betragen nach dieser Berechnung also 64.000 Mann.

Die Vorgänge um Saloniki.

Griechenland fordert die Entscheidung.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Athen, 29. März.

Die griechische Regierung richtete abermals eine Note an die Entente, worin sie die Liquidierung der Saloniki-Aktion dringend verlangt. Diese sei ohnedies eine zu unrecht bestehende Fiktion, da die Expedition seinerzeit auf entschiedenen Wunsch Venizelos und seiner Partei zustande gekommen sei.

Venizelos wurde wegen dieses Missbrauchs seines Amtes verjagt und die darauf folgende Regierung hatte alles aufgeboten, die gesetzwidrigen Handlungen zu nullifizieren. Die gesamte Bevölkerung Mazedoniens leide so furchtbar, dass die griechische Regierung nicht länger untätig zuschauen könne, sie müsse vielmehr verlangen, dass die Entente in Kürze die Saloniki-Aktion liquidiere, dies um so mehr, als ja die Ursache, mit der die Landung motiviert wurde, längst nicht mehr besteht.

Die „freundschaftliche" Haltung Englands.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Athen, 29. März.

Wie die Blätter melden, zwingen die unter englischer Führung stehenden Truppen in den mazedonischen Ortschaften die Griechen, Erklärungen zu unterfertigen, in denen sie bestätigen, dass sie unter englische Oberhoheit zu kommen wünschen, weil die griechische Herrschaft die Entwicklung Mazedoniens hindere.

Die Einigkeit in Bulgarien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Sofia, 29. März.

Die Mitglieder der Sobranje, die gestern dem König als Abordnung eine Adresse über-

Muscheln als Nahrungsmittel.

Von Margarete Weinberg (Berlin).

(Nachdruck verboten.)

Das deutsche Volk glich vor dem Kriege einem durch Fleiss und Tüchtigkeit zu wachsendem Wohlstande gelangten Manne, dessen rührige Betriebsamkeit so weit ging, dass sie ihn mitunter an die eigene Beköstigung vergessen liess. Mangel litt er deshalb freilich nicht, denn aufmerkende Nachbarn brachten ihm — wenn auch nicht aus wohlwollender Güte, sondern in sicherer Erwartung reichlicher Bezahlung — bereitwillig alles ins Haus, dessen er zu seiner Verpflegung bedurfte. Eines Tages jedoch fiel ihnen ein, dass jener zugrunde gehen würde, wenn sie aufhörten, ihn mit Nahrung zu versorgen, und dass sein Besitz ihnen dann als mühelos erworbenes Erbteil zufallen müsste. So beschlossen sie, dieses bequeme Verfahren anzuwenden. Aber der deutsche Michel merkte bald, was sie im Schilde führten, legte bedächtig die Arbeit aus der Hand und schickte sich an, auf eigenem Grund und Boden nach Vorräten zu forschen. Und siehe da! Seine geschärften Augen entdeckten in Wald und Flur, zu Wasser und zu Lande immer mehr Werte, die in Zeiten des Ueberflusses unbeachtet und ungenutzt geblieben waren. Einheimische, bei den Vorfahren wohlgeschätzte, dann aber in Vergessenheit geratene Küchenpflanzen gelangen zu neuer Bedeutung, ungerechtfertigte Vorurteile gegen dies oder jenes Gericht werden überwunden und damit die Möglichkeit geschaffen, manche bisher ungehobenen Schätze des nationalen Besitzes auszunutzen.

Solche Schätze liegen beispielsweise in den unsere Küsten umspülenden Meeren verborgen, ohne dass wir ihnen bisher die gebührende Würdigung zuteil werden liessen. Der Genuss der Seemuscheln, bei uns auf den der als Delikatesse geschätzten Auster beschränkt, erstreckt sich in anderen Ländern, wie England, Frankreich, Holland und Italien längst auf wohlfeilere Arten, unter denen sich besonders die Miesmuchel die Bedeutung eines wichtigen Volksnahrungsmittels erworben hat. Sie dient breiten Volksschichten als Ersatz des Warmblüterfleisches, wenn sie auch dessen Nährwert wegen ihres hohen Wassergewalts nicht erreicht. Immerhin birgt sie an Stickstoffsubstanzen, aus denen die Zelle bekanntlich ihren Eiweissbestand aufbaut, 8,69 Prozent und übertrifft damit sogar die Auster, die allerdings etwas mehr Fett und Mineralstoffe enthält. Auch an Wohlgeschmack kommt die Miesmuschel der Auster nahe; am wichtigsten für die Volksernährung ist ihre grössere Billigkeit, die sich aus ihrer ungeheuren Verbreitung in allen Meeren erklärt. Unerschöpfliche Vorräte dieses Nahrungsmittels bergen für Deutschland die Schlickgründe des der Nordsee vorgelagerten Wattenmeeres. Zwischen den Ostfriesischen Inseln und dem Festlande, an der Elbmündung und holsteinischen Küste ziehen sich grosse Muschelbänke kilometerweit in einer Breite von 100—150 Meter hin und vereinigen in hochaufgeschichteten Ansammlungen Tausende und aber Tausende von Individuen. Sehr verbreitet ist die Miesmuschel auch in den westlichen Teilen der Ostsee, in deren Gewässern sie sich mit einem geringeren Salzgehalt bescheiden muss, wodurch sie sich langsamer entwickelt und erst nach 3—5 Jahren marktfähig wird. Dafür rühmt man den in der Apenrader Föhrde und bei Kiel an Pfählen gezogenen Exemplaren einen feineren Geschmack nach, als die der Nordsee entstammenden besitzen sollen.

Die künstliche Züchtung der Miesmuschel beruht auf deren Neigung, sich an Bollwerken, Bojen, Schiffskörpern und Pfählen anzuheften. An geeigneten Stellen werden Muschelpfähle in Buchten und Meerbusen eingerammt und nach der zum Wachstum der Tiere erforderlichen Zeit samt ihrer Beute dem Wasser entnommen. Berühmt sind ausser den Kieler noch die Flensburger und Triester Pfahlmuscheln. Auch in Italien wird die Muschelzucht in grossem Massstabe betrieben, besonders in Tarent, das alle Märkte der Halbinsel versorgt, desgleichen in Frankreich an der Sommemündung und an den Küsten Biscayas. Die französische Produktion ist der holländischen überlegen, hinter der wiederum die deutsche erheblich zurücksteht; denn die Hälfte unseres auf 40.000 Zentner berechneten Jahresverbrauchs an Miesmuscheln muss aus Holland bezogen werden. Mit einer erhöhten Verwendung müsste also eine vermehrte Gewinnung Hand in Hand gehen. Für die zur menschlichen Nahrung bestimmten Miesmuscheln ist ihre einwandfreie Herkunft ein Haupterfordernis. Nur die aus freiem Wasser gewonnenen, nicht aber solche, die sich in den Häfen an Docks, Pfählen, Mauern und Schiffsböden angesiedelt haben, eignen sich zur Verwendung, da die Beschaffenheit des Wassers, in dem sie gelebt haben, sein etwaiger Gehalt an schädlichen Stoffen und Keimen, unkontrollierbar ist. Nur die aus stagnierendem und verunreinigtem Wasser stammenden Muscheln rufen denn auch jene gefürchteten Vergiftungserscheinungen hervor, die viele Menschen von dem Genuss der Miesmuscheln, wie übrigens auch von dem der Austern, abhalten.

reichten, waren durchwegs entzückt von der Liebenswürdigkeit des Monarchen. Er sprach mit jedem einzelnen der Erschienenen und sagte namentlich den Muselmanen Dank für ihr Erscheinen.

Diese richteten nachmittags eine Depesche an König Ferdinand, in der sie versicherten, dass alle Muselmanen sich unter seiner Leitung glücklich fühlen.

Eine Massnahme des heiligen Synod

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Stockholm, 29. März.

Wie aus Petersburg gemeldet wird, ordnete der heilige Synod an, dass die Priester beim Gottesdienst den ausziehenden Truppen einschärfen müssen, die Ergebung auf dem Schlachtfelde sei sündhaft.

Die Pariser Konferenz.

Paris, 29. März. (KB.)

Die Konferenz der Alliierten setzte vormittags im Ministerium des Aeussern unter Vorsitz Briands ihre Tätigkeit fort. Um halb 10 Uhr traten die Ausschüsse zusammen, um 11 Uhr die Vollversammlung.

Sodann gab Präsident Poincaré ein Frühstück, an dem alle Konferenzteilnehmer, die Vorsitzenden der Ausschüsse für Heeres-, Marine-, Aeussere und Finanzangelegenheiten und der Generalberichterstatter für den Staatshaushalt teilnahmen.

Kitchener reist nach Rom.

Amsterdam, 29. März. (KB.)

Der „Nieuwe Courant" meldet aus London: Kriegsminister Kitchener begleitet den Premierminister Asquith nach Rom.

Die Stimmung in Amerika.

Amsterdam, 29. März. (KB.)

Ein hiesiges Blatt berichtet aus London, dass nach einer Meldung der „Times" aus New-York dort allgemein zugegeben werde, dass das amerikanische Publikum jetzt weniger auf einem energischen Vorgehen der Regierung gegen Deutschland bestehe, da sich herausgestellt hat, dass alle Amerikaner an Bord des „Sussex" gerettet wurden.

Der Präsident würde infolgedessen, wenn er im Senate auf den Abbruch der Beziehungen zu Deutschland drängte, nicht auf die erwartete Unterstützung rechnen können.

Georg Hirth gestorben.

München, 28. März.

Der bekannte Schriftsteller und Herausgeber der „Jugend" Dr. Georg Hirth ist im 75. Lebensjahre gestorben.

* * *

Mit Georg Hirth verliert das deutsche Schrifttum einen seiner vielseitigsten und originellsten Vertreter. Er wurde am 13. Juli 1841 in Gräfentonna in Thüringen geboren und hatte von mütterlicher Seite französisches Blut in den Adern. Nach erfolgter Ausbildung in der geographischen Anstalt Perthes in Gotha, widmete sich Hirth volkswirtschaftlichen Studien und trat frühzeitig als Publizist hervor. Er betätigte sich sowohl auf kulturgeschichtlichem und ästhetischem, wie auch auf volkswirtschaftlichem und naturwissenschaftlichem Gebiete und seine temperamentvolle Art machte ihn ausserordentlich populär. Am bekanntesten wurde Dr. Hirth, der schon früher die „Annalen des Norddeutschen Bundes" gegründet hatte, durch Herausgabe der „Jugend", die als eine der vornehmsten und künstlerisch wertvollsten Zeitschriften weit verbreitet ist. Dr. Hirth, der auch Mitbesitzer der „Münchner Neuesten Nachrichten" und Vorsitzender des Münchener Journalistenvereins war, starb an den Folgen einer Lungenentzündung.

Vom Tage.

Die Konferenz der Vertreter der Alliierten hat in Paris ihre Beratungen begonnen und am ersten Tage ein durchaus befriedigendes Einvernehmen über die Führung der Operationen erzielt.

Der der unerlaubten Nachrichtenvermittlung zwischen Belgien und der feindlichen Front überwiesene Sekretär des Kardinals Mercier wurde verhaftet.

Die serbische Gesandtschaft veröffentlicht ein Kommunique, wonach alle Nachrichten von der Ueberführung serbischer Truppen von Corfu nach Saloniki verfrüht seien.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Brigadier Piłsudzki in Krakau. Im Laufe des gestrigen vormittags hat der Brigadier der Polnischen Legionen Josef Piłsudzki im Gebäude des Obersten National-Komitees in Krakau den Verein „Die Frauenliga" besucht und wurde durch die Vorsitzende dieses Vereines, Frau Prof. Zakrzewska, mit einer Ansprache empfangen, die er mit schwungvollen Worten erwiderte. Nachmittags fand zu Ehren des Brigadiers ein Diner im Hotel „Saski" statt. Ausser dem Brigadier Piłsudzki und dessen Adjutanten Długoszowski waren anwesend: der Präsident des Obersten National-Komitees Ritter v. Jaworski, Stadtpräsident Exz. Dr. Leo, der berühmte Maler Rittmeister Adalbert Kossak, der Oberst der Polnischen Legion Roja, Oberstleutnant Śmigło, die Universitätsprofessoren Dr. Straszewski, Rozwadowski, Cybulski, Smolka und viele andere. Während des Mahles wurden verschiedene Ansprachen gehalten und Trinksprüche auf das Wohlergehen des Brigadiers und auf das Gedeihen der Polnischen Legionen ausgebracht.

Die offizielle Sammelstelle des k. u. k. Kriegsfürsorge-Amtes in Krakau wurde in das Kassa-Lokal der Filiale des Wiener Bankvereines Linie A—B verlegt. Unser patriotisches Publikum wird zweifelsohne auch weiterhin öfters die genannte Sammelstelle besuchen, wo neben einer grossen Auswahl künstlerischer Andenken von historischem Werte, auch tägliche Bedarfsartikel erhältlich sein werden. Der vom Verkaufe obiger Artikel erzielte Ertrag wird zugunsten des Roten Kreuzes im Felde kämpfenden Krieger sowie zugunsten der Witwen und Waisen der im Felde gefallenen Soldaten verwendet.

Kriegsfürsorgeartikel. Vom Kriegsfürsorgeamte des k. u. k. Kriegsministerium sind eine Anzahl von Taschenvormerkkalendern (in deutscher und in polnischer Sprache) eingelangt, die beim Platzkommando (Kanzleileitung) zum Preise von K 1·20 per Stück bezogen werden können. Ausserdem erliegen beim Platzkommando zur Einsicht graphische Abdrücke neuester Aufnahmen Sr. Majestät des Kaisers und Königs und des Deutschen Kaisers in zwei Ausführungen, welche zum Preise von 6 K, bzw. 50 h beim Kriegsfürsorgeamte in Wien oder dessen Vertriebsstellen erhältlich sind.

Die Metallrequirierung in Krakau. Die Kriegsmetallkommission wird in Krakau noch am 30. und 31. März in den Vormittagsstunden in der St. Tomasgasse Nr. 31 amtieren. Personen, die in ihrer Hauswirtschaft aus Kriegsmetall, d. i. Kupfer, Messing, Nikel, Blei und dergleichen hergestellte gegenwärtig überflüssige, oder aus anderem Material zu ersetzende Gegenstände besitzen, haben diese an den oben angeführten Tagen um 9 Uhr früh der Kommission zuzustellen. Nach Abschätzung der übergebenen Gegenstände wird die Kommission sofort das entfallende Entgelt bar auszahlen. In bürgerlichem Pflichtbewusstsein soll jeder, der solche Ge-

---

Die Anzeichen solcher Erkrankungen sind verschiedenartig, offenbar kommen mehrere Giftstoffe dafür in Betracht. Ihre Wirkung äussert sich etwa drei bis vier Stunden nach dem Genuss der Muscheln in Prickeln, Jucken, Ausschlag, Schwellungen der Gliedmassen, Uebelkeit, Schwindel oder Absterben der Hände und erfordert eine sofortige ärztliche Behandlung. Nicht zu verwechseln mit derartigen Vergiftungserscheinungen ist eine manchen Menschen eignende Idiosynkrasie gegen den Genuss von Muscheln, wie sie auch Fischen, Krustentieren und gewissen Früchten gegenüber zuweilen vorkommt. Für die Vermeidung von Erkrankungen ist, wie gesagt, äusserste Vorsicht beim Einsammeln der Muscheln geboten. Beim Einkauf hat man darauf zu achten, dass die Schalen fest geschlossen und die Tiere frisch sind, was sich unschwer an ihrem Geruch erkennen lässt. Auch färben sich frische Muscheln beim Kochen hellrötlich, während weniger frische Ware ein kräftigeres Rot annimmt und damit andeutet, dass sie weggeworfen werden muss. Das Einlegen einer Zwiebel oder eines silbernen Löffels ist hier ein ebenso trügliches Mittel zur Feststellung von Giftstoffen, wie bei den Pilzen und sollte daher unterbleiben.

Wie die Auster ist auch die Miesmuschel in der Laichzeit und der unmittelbar darauffolgenden Periode, also in den Sommermonaten, zum Genuss ungeeignet. Nur Herbst, Winter und Frühjahr kommen für ihre Verwendung in Betracht, insbesondere das letztere, da die der Reife entgegensehenden Tiere sich durch erhöhten Wohlgeschmack auszeichnen. Männliche Individuen weisen in dieser Zeit einen blassgelb, weibliche einen rötlich-gelb gefärbten Mantel auf. Ein deutliches Hervortreten dieser Farbtöne kennzeichnet den für Markt und Genuss besonders günstigen Zustand der Muschel. Auch die Form der Schalen bietet einen gewissen Anhalt für die Beschaffenheit der Ware, den kurzen und hohen sind die langgestreckten vorzuziehen. Vor der Zubereitung müssen die Muscheln mit einer Bürste in kaltem Wasser gründlich gereinigt werden und danach noch fünf bis sechs Stunden lang in mehrfach gewechseltem Wasser liegen bleiben. In kochendes Wasser getan, öffnen sich ihre Schalen, worauf man die harten Teile, Bart und Fuss, leicht entfernen kann. Auch gedämpft, geschmort, in Gelee, Ragout oder Suppe angerichtet, zeichnen sie sich durch grossen Wohlgeschmack aus. Eine Reihe von Kochvorschriften für Miesmuscheln hat Professor Ehrenbaum, der Vorsteher der Fischerei-biologischen Abteilung am Hamburger Naturhistorischen Museum gemeinsam mit dem Cuxhavener Fischereiinspektor Duge in den von der Zentraleinkaufsgesellschaft herausgegebenen Flugschriften zur Volksernährung Heft 8 veröffentlicht. Dort finden sich auch Angaben über die Zubereitung der in Deutschland noch weniger als die Miesmuschel bekannten Sand- oder Klaffmuschel, der ihr Wohlgeschmack und Nährwert den Namen „Strandauster" eingetragen hat. In dichten Kolonien finden sie sich an denjenigen Stellen der deutschen Küste, denen ein sandiges, mit Schlick gemischtes Watt vorgelagert ist. Aber ungezählte Millionen dieses Nahrungsmittels gehen alljährlich dort ungenützt zugrunde, weil im Lande keine Nachfrage dafür besteht. Nur Möwen und Seevögel ziehen Vorteil aus diesen reichen Vorräten, deren Verwendbarkeit selbst zur Viehfütterung nur wenigen Küstenbewohnern bekannt ist. In Kanada und Nordamerika dagegen spielt die Klaffmuschel, die schon den Indianern bekannt war, eine wichtige Rolle als Volksnahrungsmittel. Ihr jährlicher Ertrag beläuft sich für die Vereinigten Staaten auf drei Millionen Mark. Die in den dortigen Speisehallen in grossen Mengen verabfolgte Muschelsuppe bildet für Tausende von Menschen die Hauptmahlzeit des Tages, und eine ebenfalls geschätzte Muschelbrühe, die übrigens auch auf dem wöchentlichen Speisezettel der amerikanischen Marine eine Rolle spielt, findet besonders in Krankenhäusern wegen ihres erfrischenden Geschmack, ihrer Nahrhaftigkeit und leichten Verdaulichkeit reichliche Verwendung. Die Einführung dieser beiden volkstümlichen Gerichte ist neuerdings auf Veranlassung des Cuxhavener Fischereiinspektors Duge im dortigen Festungslazarett mit Erfolg betrieben worden; damit eröffnet sich den seit Jahren von der Hamburger Fischereidirektion unternommenen Versuchen zur Anbahnung einer Verwertung der Klaffmuschel bessere Zukunftsaussichten. In jetziger Zeit ist das besonders erfreulich. Je mehr das deutsche Volk lernt, seinen Geschmack und Bedarf den einheimischen Nahrungsmitteln anzupassen, um so sicherer ist es in Zukunft vor ähnlichen Aushungerungsversuchen, wie seine Gegner sie bei ihm gegenwärtig, wenn auch erfolglos, durchzuführen bemüht sind. Wenn dann die guten Nachbarn sich eines Tages besinnen und das frühere einträgliche Verhältnis wiederherstellen wollen, so mögen sie zu ihrer Enttäuschung erfahren, dass ihre Leistungen überflüssig geworden sind, weil die Deutschen inzwischen gelernt haben, ihre Nahrung eigener Erde und Gewässern zu entnehmen.

genstände besitzt, die für Kriegszwecke unumgänglich notwendig sind, diese schon gegenwärtig gegen entsprechendes Entgelt abgeben, ohne weitere Zwangsverfügungen abzuwarten.

Einstellung der Exhumierung aus den von k. u. k. Truppen besetzten Gebieten Serbiens. Das k. u. k. Armeeoberkommando hat mit MW. Nr. 2744/S nachstehende Verfügung getroffen: „Aus sanitären und verkehrstechnischen Gründen werden über motiviertes Einschreiten des k. u. k. Militär-Generalgouvernements in Serbien Exhumierungen in den von k. u. k. Truppen besetzten Gebieten Serbiens bis auf weiteres nicht mehr zugelassen.

Vortrag. Samstag den 1. April um 6 Uhr nachmittags findet in der Nervenklinik des Prof. Pilz, Kopernikusgasse Nr. 48, eine wissenschaftliche ärztliche Sitzung statt. Programm: Vortrag des Stabsarzt Prof. Dr. Lucksch: „Ein Jahr Kriegsprosektur."

Amtliche Verlautbarungen.

Kundmachung.

Im Einvernehmen mit dem Festungskommissär wir zur Abwehr der Wutkrankheit im Interesse der Sicherheit im Festungsbereiche folgendes verfügt:

Alle Hunde, welche über 8 Wochen alt sind, haben mit amtlichen Marken vom laufenden Jahre versehen zu sein.

Alle Hunde sind bei Tag und Nacht an die Kette zu legen, oder müssen mit einem sicheren Maulkorb versehen sein; der Maulkorbzwang gilt auch für Hunde, welche an der Leine geführt werden.

Das Mitnehmen von Hunden in öffentliche Lokale (Kaffeehäuser, Restaurationen, Amtsgebäude) sowie das Mitführen in der elektrischen Strassenbahn ist verboten.

Hunde im Privatbesitze von Militärpersonen unterliegen denselben Bestimmungen wie die Hunde der Zivilbevölkerung. Das Hereinbringen von Hunden in den Festungsbereich ist nur mit Bewilligung des Festungskommandos gestattet. Entgegen den Vorschriften angetroffene Hunde werden eingefangen und innerhalb 24 Stunden getötet, falls die Tötung bei der Betretung nicht bereits erfolgte. Die Organe der Festungsgendarmerie, der Militärpolizeiwachabteilung und der k. k. Gendarmerie werden angewiesen, die Anzeigen von Uebertretungen dieser Bestimmungen an die zuständigen Behörden zu leiten. Eine eventuelle Herausgabe von eingefangenen Hunden erfolgt, nur in begründeten Fällen und wenn keine sonstigen Bedenken dagegen vorliegen, gegen Erlag von 50 K zugunsten des Fonds zur Unterstützung von Witwen und Waisen nach gefallenen galizischen Helden. Eingefangene Hunde werden bis zur Tötung in der Franz-Josefs- Kaserne (Krakau, ul. Rajska) untergebracht, wo auch deren eventuelle Herausgabe erfolgt. Ausnahmsscheine für Hunde, welche für Militärzwecke gehalten werden, gibt das Festungskommando heraus.

Ausnahmsscheine für Hunde, welche zum Zuge, als Wachhunde oder zu Jagdzwecken verwendet werden, gibt die politische Behörde I. Instanz aus, gleichgültig ob diese Hunde im Besitze von Militär- oder Zivilpersonen sind.

Für Zughunde gelten Ausnahmsscheine nur, wenn sie eingespannt sind, für Wachhunde nur in abgegrenzten, eingezäunten Orten (Gärten, Hausböfen, Lagerplätzen), wo ein Entweichen der Hunde nicht möglich ist, für Jagdhunde nur während der unmittelbaren Verwendung zur Jagd.

Das freie Herumlaufen von Katzen ist verboten.

Die von den politischen Behörden I. Instanz im eigenen Wirkungskreis ergriffenen Massnahmen zur Bekämpfung der Wutkrankheit werden durch diese Kundmachung nicht beeinträchtigt.

Diese Verfügung tritt mit dem Tage der öffentlichen Kundmachung in Kraft.

Krakau, am 1. April 1916.

K. u. k. Festungskommando.

Mexiko als kriegführender Staat.

Man ist in Washington gegen die Herren, die jenseits des Rio del Norte in den Estados Unidos Mexicanos herrschen, wie die aus etwa 30 Einzelstaaten nach dem Vorbild der Union zusammengefügte Republik offiziell heisst, viel entgegenkommender, als gegen die mitteleuropäischen Grossmächte. Einmal deshalb, weil die letzteren in gefahrloser Entfernung sind, dann, weil der Munitionshandel weniger Risiko mit sich bringt, als das Selbstverschiessen der Granaten, endlich, weil die geübte Methode geschäftlich vieles für sich hat, vor allem aber darum, weil man von jeher in den United States mit grossem Wohlgefallen zusah, wenn es in Mexiko recht drunter und drüber ging. Je schlechter und korrumpierter dort die Zustände sind, desto weniger kann die Republik Onkel Sam ins Gehege kommen. Porfirio Diaz, den man nicht mit Unrecht den Bismarck Mexikos genannt hat, war den Vereinigten Staaten immer ein Dorn im Auge, da unter seiner festen Hand Ruhe und Ordnung in Mexiko herrschte. Seit er die Zügel nicht mehr hält, ist in dem Lande, das bei einer Grösse, die etwa der dreifachen Bodenfläche Oesterreich-Ungarns entspricht, nur 14 Millionen Einwohner hat, alles wieder im schönsten Durcheinander. Wenn Wilson wollte, könnte er mit der Armee Mexikos wohl bald fertig werden. Sie ist etwa 30.000 Mann stark und soll das Sechsfache an Reserven aufbringen können, wenn es zum Kriege kommt. Auch ein halbes Dutzend Kriegsschiffe haben die Mexikaner, aber alles das ist nicht gefährlich, und ein Feind des Landes braucht keine Granate abzuschiessen, wenn er die silbernen Kugeln rollen lässt, die hier in der Politik die grösste Rolle spielen. Porfirio Diaz ist mit Hilfe von amerikanischem Geld gestürzt worden, und amerikanische Finanzen arbeiten auch gegenwärtig mächtig im Lande. Man hat Mexiko das Italien Amerikas genannt, das gilt nicht nur bezüglich seiner Naturschönheit, sondern auch deshalb, weil eines wie das andere klassische Banditenländer sind. In Italien ist der Bandit grösstenteils heute erledigt, in Mexiko blüht das Banditentum, und ein Räuber ersten Ranges ist der Soldat. Vom General bis zum letzten Gemeinen weiss jeder die Waffe zum eigenen Vorteil zu führen. Kein Händler wagt von dem Milizmann, der in seinem Laden „requiriert", Bezahlung zu verlangen, und die üppig uniformierten Operettengenerale kassierten Zölle und Abgaben von ganzen Ortschaften ein, das „Prestamo", die Anleihe, zu deren Abschluss die Soldaten mit geladenen Flinten aufmarschieren. Das Volk sieht bei dem allen ruhig zu. In seiner Mehrzahl aus Ladinos, Mischlingen und Indianern bestehend, wozu die Criollos, d. h. Creolen und Weisse und wenige Neger kommen, ist es im höchsten Grade indolent und kennt als einziges Ideal das *dolce far niente.* Die durch fortwährende Revolutionen oder „Pronunciamentos" geschaffene unsichere Lage trägt viel zu dieser allgemeinen Gemütsstimmung bei. Die Ursache der eigenartigen Zustände, die sich am ehesten mit dem mittelalterlichen Raubrittertum vergleichen lassen, sind aus der Geschichte Mexikos zu erklären. Seit 1540 das Land als Neuspanien unter härtester Tyrannei des Mutterlandes stand, suchte es sich immer zu befreien. Als dann 1822 Iturbido als Augustin I. den Kaiserthron bestieg, musste er, trotzdem ihm das Land eigentlich die Unabhängigkeit zu danken hatte, schon nach zwei Jahren einem Präsidenten weichen, und von da ab kam das Land nie zur Ruhe. Immer gab es Parteien, die sich bis aufs Blut befehdeten, und ehrgeizige Persönlichkeiten, welche durch eine Partei emporzukommen suchten. Fremde Mächte hatten unter diesen Verhältnissen stets leichtes Spiel, sie konnten durch Begünstigung der jeweils ihnen genehmen Partei alles, was sie wollten, erreichen, anderseits war es für niemanden ratsam, sich tiefer in die Verhältnisse des Landes einzumischen, wie das traurige Schicksal Kaiser Maximilians beweist. Das sind wohl auch die Gesichtspunkte, die das augenblickliche Verhalten der Vereinigten Staaten Mexiko gegenüber augenblicklich bestimmen. *ok.*

Verschiedenes.

Verdun und die Kunst. Als Kunststadt kann sich Verdun mit den sonst gleichbedeutenden lothringischen Festungsplätzen Metz, Toul und Nancy nicht messen. Was seine Altstadt einem einheitlichen architektonischen Plane unterworfen und deshalb charaktervoll erscheinen lässt, das ist dem über der Maas ansteigenden Gelände zu danken, das eine ziemlich steile und auch in neuerer Zeit meist nach dem Kathedralhügel orientierte Strassenführung bedingte. Im übrigen sind es eigentlich nur vier Bauten, die der Stadt ein altertümliches Gepräge geben und wenigstens daran erinnern, dass die französisch-deutsche Stilentwicklung in den verschiedenen Jahrhunderten nicht spurlos an ihr vorübergegangen ist. Aus romantischer Zeit stammt die dreischiffige, mit zwei stolzen Türmen ausgestattete Kathedrale Notre Dame, die aber im 14. und dann nochmals im 17. Jahrhundert durchgreifende Veränderungen erfuhren, so dass sie heute im Innern als ein merkwürdiges Stilgemisch wirkt. Spätgotisch im Geiste ist das zinnengekrönte, mit einem Turmpaar bewehrte und unter dem Namen Porte Chaussée bekannte Gebäude, das nach mannigfaltigen Schicksalen schliesslich noch als Konzertlokal Verwendung gefunden hat. Nach dem französischen Renaissanceschema wurde im Jahre 1623 das hübsche Rathaus errichtet, das aber nach dem Brande von 1894 teilweise erneuert werden musste. Sodann ist durch das der Kathedrale angebaute erzbischöfliche Palais, einen Bau von Robert de Cette, auch der Régencestil wirksam vertreten. Das Gebäude dient seit drei Jahren als städtisches Museum, unter dessen Sammlungen die aus der alten Kirche St. Vanne stammenden Grabskulpturen das Wertvollste darstellen. Durch ihre Alter aber noch wichtiger als diese Museumsstücke sind die in der städtischen Bibliothek verwahrten, mit Miniaturen geschmückten Evangelienbücher aus der Karolingerzeit, zumeist Erzeugnisse der ehemals weitberühmten Illuminatorenschule von Toul. Unter den Denkmälern Verduns wäre das von Lemaire errichtete Bronzestandbild des Generals François de Chevert, der, aus Verdun gebürtig, sich im österreichischen Erbfolgekriege einen Namen gemacht hatte, qualitativ an erster Stelle zu nennen.

Die unsichtbare deutsche Infanterie. Einer der von den Franzosen am unangenehmsten empfundenen Vorzüge der deutschen Taktik im Felde besteht in der Meisterschaft, mit der die deutschen Truppen, wo immer die Gelegenheit es gestattet, selbst während des Feuers dem Auge des Gegners verborgen bleiben. Wie hoch man in französischen Kreisen allen Verkleinerungsversuchen zum Trotz die deutsche Kampfstaktik einschätzen muss und wie sehr der unsichtbare „deutsche Feind" gefürchtet wird, lässt schi mit aller Deutlichkeit aus einem französischen Feldpostbrief entnehmen, der sich in dem demnächst im Georg Müller-Verlag in München erscheinenden fünften Band des von J. Delkbrück herausgegebenen Sammelwerkes „Der deutsche Krieg in Feldpostbriefen" findet. „Seit vierzehn Tagen," schreibt ein französischer Offizier, „sah ich nichts mehr von den Deutschen. Man vernahm sie, gewiss, ja, begrüsste ihre Granaten, erhielten ihre Schrapnells, wusste, dass sie da waren, ganz nahe, aber sie sehen — ja Kuchen! Soeben plauderte in einem Graben ein verwundeter Soldat, der auf die Krankenträger wartete. Mit seiner eigenen Wut machte er der aller unserer Infanteristen Luft; sie sind wütend darüber, fortgesetzt die deutsche Infanterie vor sich verschwinden zu sehen, wenn sie glaubten, sie erreicht zu haben. Man muss erkennen, dass die deutschen Heerführer die Kunst, ein Heer zu verbergen, virtuos handhaben. Diese Taktik ist keineswegs zu unterschätzen. Sie wird mit jener peinlich genauen Methode geübt, die dem Handeln unserer Feinde eigen ist. „Sehen und nicht gesehen werden," das ist das Prinzip, das sie in erster Linie beherrscht. Ihre Geschütze besäen unaufhörlich vom frühen Morgen bis zum Abend und noch tief in die Nacht hinein die Dörfer, die sie von uns besetzt, die Wälder, in denen sie uns versteckt glauben, und die Strassen, die wir ihrer Ansicht nach passieren müssen. Man erkennt von weitem das Geräusch dieser Granaten, denn sie reden eine aufdringliche Sprache. Die Infanterie ist da, einige tausend oder hundert Meter entfernt, und schiesst ganz vorzüglich, unterstützt von hervorragenden Maschinengewehren. Aber man sieht sie nicht. Sie vergräbt sich in tiefe, meist krumme Gräben, in deren Tiefe sie sich bewegen kann, ohne gesehen zu werden. Hecken, abgerissene Baumzweige, alles dient ihr dazu, um sich unsichtbar zu machen, ja, alles, und zu allererst ihre Uniformen. Die deutsche Uniform vermischt sich mit der Farbe des Feldes, und zwar so restlos, dass sich das feindliche Heer in der Erde zu verlieren scheint. Man fühlt es um sich, aber man kann es nicht abschätzen, nicht unterscheiden. Und das ist die namenlose, wahre und unfassbare Gefahr. Haben unsere Soldaten endlich einen Schützengraben entdeckt, so sehen sie Leute, die sich scheinbar zur Flucht erheben. Eine neue Täuschung. Dann in diesem ersten Graben waren nur wenige Soldaten untergebracht, um unsere Leute zu ködern. sie in

das Feuer der deutschen Maschinegewehre, der deutschen Infanterie zu locken, die dahinter, weiter verborgen sind. So gleicht unser Kampf einer Verfolgung von Trugbildern."

ok. „Albion." Seit Sir Henry Wotton vor etwa 300 Jahren den auch heute noch ungemein zutreffenden Ausspruch tat, die englischen Diplomaten seien *„men sent abroad to lie for the benefit of their country"*, d. h. „Männer, die man ins Ausland schickt, damit sie dort zum Wohl ihres Vaterlandes etwas zusammenlügen", ist niemals das Schlagwort vom „perfiden Albion" eingeschlafen. Der Name „Albion" selbst, den man heutzutage fast ausschliesslich in dieser Zusammensetzung gebraucht, ist uralt, er wird schon im Periplus, 600 v. Chr., genannt und ist keltischen Ursprungs. „Albu" heisst das altirische Wort, auf welches er zurückgeht. Man hat verschiedene Versuche gemacht, den Sinn desselben zu deuten und darunter scheint diejenige Auslegung am zutreffendsten zu sein, welche Albu und Albion auf die gleiche Wurzel wie das lateinische *„albus"* — „Weiss" zurückführt. Die weissen Klippen von Britanniens Küsten hätten dann die Ursache zu der ersten Benennung der Insel abgegeben, sowie die „Alpen" den Namen ihren weissen, schneebedeckten Bergen danken. Auffallend ist, dass man gerade der weissen Farbe jenseits des Kanales auch sonst stets viel Bedeutung beilegte. In der Farbensymbolik ist ja weiss im allgemeinen die Farbe der Reinheit, der Unschuld, sie kann aber auch einen unheilvollen Nebensinn erhalten und wird dann mit dem Tod in Beziehung gebracht — man denke an die „weisse Frau" — oder allgemein mit Unglück. Gerade in „Albion" nun ist Weiss für den Volksglauben, wie unter anderem Jennings ausgeführt hat, die Unglücksfarbe. Wo immer in der englischen Geschichte die weisse Farbe auftritt, soll sie Unheil im Gefolge haben. Karl I., der „weisse König", der weissen Samt bei seiner Krönung trug, war ebenso vom Unglück verfolgt, bis er vor „Whitehall", seinem Palast, hingerichtet wurde, wie etwa diejenigen, welche die „weisse Rose" zu ihrem Sinnbild erwählt hatten. Und so liessen sich Beispiele in Menge anführen, die diesen Aberglauben stützen. Die Engländer gehen aber noch weiter und halten auch den Fürstennamen „Albert", der ja ebenfalls weiss bedeutet, für unheilvoll, englische Könige dieses Namens oder solche, die „Albert Eduard" hiessen, waren dem Lande keine förderlichen Monarchen. Wenn auch nur der Volksaberglaube mit der Tragik dieser Farbe spielt, die ebenso die der unglücklichen Stuarts wie die der Bourbonen war, wenn die Prophezeiung des Zauberers Merlin, die so sagenhaft ist, wie seine ganze Persönlichkeit, für die ferne Zukunft eine schwere Bedrohung Britanniens durch „Weiss" — ohne nähere Definition — ausspricht, so sind derartige Erinnerungen heute doch nicht ohne kulturhistorisches Interesse und für abergläubische Engländer — trotz ihrer geschäftlichen Nüchternheit sind sie reichlich abergläubisch — mag es ominös erscheinen, dass sie angeblich im Namen eines „Albert", wenn er auch kein Brite war, zu den Waffen greifen mussten und dass gerade ein „Albanien" es sein muss, in dem sie auf dem Balkan ihre letzte Karte verspielen.

Nach Schluss der Redaktion.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 28. März 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von St. Eloi wurde den Engländern im Handgranatenkampf einer der von ihnen besetzten Sprengtrichter wieder entrissen.

Auf dem linken Maasufer stürmten unsere Truppen mit geringen eigenen Verlusten die französischen, mehrere Linien tiefen Stellungen nördlich von Malancourt in einer Breite von etwa 2000 Metern und drangen auch in den Nordwestteil des Dorfes ein. Der Feind liess 12 Offiziere, 486 Mann an unverwundeten Gefangenen, sowie ein Geschütz und vier Maschinengewehre in unserer Hand. Hierdurch wurde mit Sicherheit der Einsatz von zwei weiteren Divisionen in diesem Kampfraum festgestellt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Während die Russen ihre Angriffe in den nördlichen Abschnitten gestern nicht wiederholten, setzten sie südlich des Narocz-Sees Tag und Nacht ihre vergeblichen Anstrengungen fort. Siebenmal schlugen unsere Truppen, teilweise im Bajonettkampf, den Feind zurück.

Deutsche Flugzeuggeschwader warfen mit gutem Erfolge Bomben auf feindliche Bahnanlagen, besonders auf den Bahnhof in dem Westteile von Molodeczno ab.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Theater, Literatur und Kunst.

Einen verdienten Erfolg hat die volkstümliche Schrift Ludwig von Pastors: „Conrad von Hötzendorf" errungen. Das Buch, das erst vor wenigen Wochen bei Herder in Freiburg i. B. und Wien erschien, hat bereits das 11.—15. Tausend erlebt. Das ist um so erfreulicher, als die Arbeit von Pastors dazu angetan ist, dem österreichisch-ungarischen Heere und seinem Führer nicht nur die Dankbarkeit der Heimat zu verdolmetschen, sondern auch das Bundesverhältnis zum Deutschen Reiche in ungetrübter Klarheit erstrahlen zu lassen. — Feldmarschall von Mackensen schrieb dem Verfasser aus dem Grossen Hauptquartier unter dem 14. Feber 1916: „Aufrichtigen Dank für das mir gütigst übersandte Exemplar des Lebensbildes des Generaloberst Conrad von Hötzendorf — eine Biographie, würdig ihres Gegenstandes, einer der bedeutendsten und verehrungswürdigsten Persönlichkeiten der Gegenwart. Sie hat auch mein Herz gewonnen."

Jung-Oesterreich-Zeitschrift mit Bildern für die Jugend. Mit Erlaubnis des k. u. k. Armeeoberkommandos und des k. k. Ministeriums für Landesverteidigung herausgegeben von Hauptmann Paul Kaltschmid im Jung-Oesterreich-Verlag, Wien VII, Neustiftgasse 54. Gefördert von fast sämtlichen staatlichen Zentralstellen und Schulbehörden Oesterreichs. Schriftleiter und Mitarbeiter sind Schulmänner und hervorragende Schriftsteller. Erscheint monatlich einmal. Bezugspreis pro Jahr 4 Kronen. Einzelheft 40 Heller. Das Hauptheft ist in deutscher Sprache. Ueber Wunsch können folgende Beilagen gegeben werden: Der österreichische Pfadfinder. Uebersetzungen in italienischer, kroatischer, slovenischer, tschechischer, polnischer und ukrainischer Sprache. Die Nationalsprachenbeilagen enthalten die wörtliche Uebersetzung des wichtigsten Aufsatzes im deutschen Hauptheft, auszugsweise den Inhalt der übrigen Aufsätze, Originalbeiträge in den betreffenden Nationalsprachen mit Bildern. Bezugspreis für je eine Beilage per Jahr K 1·20, einzeln 10 Heller. Beilagen werden nur mit dem deutschen Hauptheft ausgegeben. — Inhalt des 1. Doppelheftes (Jänner—Feber 1916): Kunstbeilage: Bild des General-Oberst von Conrad mit eigenhändiger Widmung an Oesterreichs Jugend. Aufruf von Hauptmann Paul Kaltschmid. „Jung-Oesterreich", Gedicht von W. A. Hammer. „An Jung-Oesterreich" von Adam Müller-Guttenbrunn. „Radetzky" von L. Smolle. „Oesterreichs Burgen", Aufnahmen von Dr. G. Binder. „Judendland" von Hans Fraungruber. „Etwas vom Krieg und Welthandel" von Egid Filek. „Die Geschichte des Gewehres" von Fr. Franke. „Ernste und heitere Geschichten von jungen Oesterreichern." „Wie der Peter so wie sein Grossvater werden wollte" von M. Mell. Mitteilungen. Bücher. 24 Bilder im Text. Jeder Jahresabonnent ist gegen Unfall und Haftpflicht versichert.

Das Kreuz der Welser.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(27. Fortsetzung.)

„Franzi", sagte die Baronin in verweisendem Ton.

Die Baronesse zuckte ungeduldig die Schultern und bat: „Aber Mama, es ist doch wahr, was ich sage. Du selber hast ja auch gefunden, dass Dr. Horn uns eigentlich nur eine ganz gewöhnliche Visite gemacht hat."

„Hat er nicht auch mit Ihren Dienstleuten gesprochen?" erkundigte sich der Professor. „Diese waren ja auch in der Lage, Wahrnehmungen zu machen, die sich auf diese wirklich unheimliche Tat beziehen konnten."

„Ich habe nämlich dem Herrn Professor die rätselhaften Nebenumstände, die da mitgespielt, schon erzählt," bemerkte der Graf. „Denn wenn man annimmt, dass der so still dahinlebende Auditor sich nicht leicht einen Todfeind hatte erwerben können — so ist dieser Mord, bei dem es keinen Raub gab, eine Unerklärlichkeit und die andere Unerklärlichkeit ist das Entkommen des Mörders."

„Ob es denn da auch wirklich einen Mörder gegeben hat?" meinte der Professor. „Ist es denn zweifellos ausgeschlossen, dass da ein Selbstmord vorliegt?"

„Der Gerichtsarzt — Dr. Becker — sagte uns heute, Selbstmord sei da ausgeschlossen," entgegnete die Baronin und fuhr, den Schal enger um ihre Schultern ziehend, fort: „Gewiss hat Franzi von nichts anderem als von dieser Schreckenstat gesprochen, lieber Graf."

„Das Thema liegt leider sehr nahe," entschuldigte Lothar den tatsächlich unerfreulichen Gesprächsstoff. — „Aber nun können wir ja von Freundlicherem reden. Professor — sind Sie nicht entzückt über den Säulengang von Ellwang?"

„Entzückt, das ist das richtige Wort. Schon diese reizende Mannigfaltigkeit der Kapitäle! Man meint in einem altvenetianischen Palast zu sein. Auch in Ragusa am Stradone habe ich im Hofe eines Mönchsklosters einen ähnlich schönen Säulengang gesehen."

„Bei den Dominikanern," fiel die Baronin ein.

„Richtig, bei den Dominikanern. Gnädigste kennen also Ragusa?"

„Ja. — Bitte, wollen wir jetzt nicht Tee trinken? Mir ist kalt."

Sie ging an des Professors Seite in das nächste Zimmer. Es war das Speisezimmer. In einer Ecke befand sich ein runder Tisch, der von tiefsitzigen Lehnsesseln umgeben war. An diesem liess die Baronin sich nieder. Auch die anderen setzten sich. Franzi zog an einem mit Perlen verzierten Glockenzug. Ein lautes Schellen wurde im Gange laut.

Auf Ellwang hatte die Elektrizität noch in keiner Form — als einmal in der des Blitzes, Eingang gefunden. Etwa zwei Jahre zuvor hatte es einmal hier eingeschlagen. Noch jetzt konnte man die strahlige Linie an der Ostwand des Schlosses sehen, die jener Blitz hinterlassen hatte.

Franzi also hatte sich mit den Mitteln längst vergangener Jahrzehnte mit den Dienstboten ins Einvernehmen gesetzt. Etliche Minuten später schien Sabine mit einem umfangreichen Teebrett.

Der Graf, der den Zweck seines diesmaligen Kommens erfüllt sah, empfahl sich bald.

Franzi war ja wieder so kühl gewesen; was hätte ihn also hier zurückhalten sollen?

Während seiner Heimfahrt und noch oft später fragte er sich, ob sie nicht vielleicht doch eine Kokette sei, eine Kokette von einer Art, die er noch nicht kannte; keine von den gewöhnlichen Weibern, die graziöse Posen annehmen, miaudieren und mit den Augen Kunststücke machen. Nein, eine solche Kokette war Franzi nicht. Aber kokettierte sie nicht vielleicht mit ihrer „Einfachheit"? Und war ihre „Gediegenheit" vielleicht nicht wirklich gediegen?

*

Während Lothar Welser angeregt und niedergeschlagen zugleich Franzi Schenkhs Qualitäten abwog und mit heissem Herzen und dennoch fröstelnd durch die teilweise schon von Schnee bedeckte Alpenlandschaft fuhr — sassen im Café Specht, an der Piazza grande in Triest drei Herren an einem der kleinen Tische und tranken ihren Mokka, schauten auf die draussen Promenierenden und plauderten in der lässigen Weise solcher miteinander, die sich häufig sehen, gesellschaftlich gleichgestellt sind und viele gemeinsame Interessen und Bekannte haben.

(Fortsetzung folgt.)

Vor einem Jahre.

30. März. Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort. — Russische Kräfte, die über den Dnjestr bei Zaleszczyki vorstiessen, wurden über den Fluss zurückgeworfen. — Bei Krasnopol hatten die Russen 2000 Tote. — Auch sonst wurden russische Angriffe in Russischpolen abgewiesen. — An der französischen Front nur Artillerie- und Sappenkämpfe. — Flugzeuge bewarfen Reims, Hazebrouk, Calais und Dünkirchen. — Die Engländer melden Schiffsverluste. — Das französische Linienschiff „Gaulois" ist gesunken. — Die aufständischen Muselmanen haben Fez und Mekines besetzt. — In Indien mehren sich Attentate gegen englische Beamte.

FINANZ und HANDEL.

Wiener Börse.

Wien, 29. März. (KB.)

Der heutige Verkehr eröffnete im Anschluss an die schwächeren New-Yorker Berichte in lustloser Haltung, sodass schon kleine Verkäufe einen Preisdruck ausübten. Nach Erledigung der vorgelegenen Verkaufsordres kam jedoch die feste Grundtendenz des Marktes wieder zum Durchbruch. Die anfänglichen Verluste wurden bald wieder hereingebracht und einzelne schwere Papiere des Schrankens sowie die leitenden Kulissenwerte schlossen wesentlich erholt.

Der Anlagemarkt war ruhig behauptet.

Wiener Schweinemarkt. (28. März 1916.) Der uns heute zugekommene Bericht vom Wiener Schweinemarkt enthält keinerlei Angaben über den Verlauf des Marktes. Wie wir erfahren, ist dies darauf zurückzuführen, dass infolge von Differenzen zwischen den Selchern und Händlern bezüglich der Preise zunächst kein Verkehr stattfand, da der grösste Teil der Selcher den Markt vorzeitig verlassen hatte. Erst später kam es zu einer Einigung, indem der von den Selchern fixierte Maximalpreis von 500 Kronen für 100 Kilogramm Lebendgewicht von den Kommissionären angenommen und der Markt hierauf eröffnet wurde.

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien. (27. März.) Auf dem heutigen Rindermarkte waren im Vergleiche zum vorwöchentlichen Hauptmarkte um 166 Stücke mehr aufgetrieben. Bei lebhaftem Geschäftsverkehre wurden Prima-Ochsen um 10 Kronen, mittlere und mindere Ochsen um 10 bis 15 Kronen per 1 Meterzentner teurer als am Hauptmarkte der Vorwoche abverkauft. Fleischhauerkühe haben durchschnittlich um 10 Kronen im Preise angezogen. Stiere wurden um 20 bis 30 Kronen und Beinlvieh um 20 Kronen teurer gehandelt. Auf dem Markte vom 24. d. M. erzielten alle Rindergattungen um 10 Kronen höhere Preise als am letzten Montag.

Preisfestsetzung durch die Eiereinkaufsstelle. Das Ministerium des Innern hat die Uebernahmspreise der legitimierten Einkaufsstelle G. m. b. H. (Mdes) in Wien für nach Oesterreich gebrachte Geflügeleier auf die Dauer vom 29. März bis einschliesslich 4. April 1916 wie folgt festgesetzt: Prima ungarische Ware per Kiste zu 14.440 Stück franko Wien: a) gearbeitet 172 K, b) original 167 K. Prima Siebenbürger oder Banater Ware: a) gearbeitet 169 K, b) original 164 K. Budapester Originalware 163 K. Ungarische Fassware 17 Stück für K 2.—.

Zentralbank der Böhmischen Sparkassen Filiale Krakau, Ringplatz 42, Linie A—B, nimmt Bareinzahlungen für die bereits offiziell in Aussicht gestellte IV. österreichische Kriegsanleihe entgegen. Auf die früheren Kriegsanleihen wurden bei uns ungefähr 80 Millionen Kronen gezeichnet, während bei der IV. Kriegsanleihe ein noch grösserer Erfolg zu erwarten ist.

Kinoschau.

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 27. bis 30. ds. **Kriegswoche. — Mohrchen als Klaviervirtuose.** Komisch. **Kleider machen Leute.** Lustspiel in zwei Akten. — **Dem Leben entrückt.** Prächtiges Drama in vier Akten.

„NOWOŚCI", Ul. Starowiślna 21. Programm vom 30. März bis 5. April: **Die weissen Sklavinnen oder Seelenmakler.** Sensationelles Sittendrama in sechs Akten.

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.